

# KAPITEL 1

## DIE BEFÖRDERUNG

Es hätte so ein schöner Tag werden können.

»Beförderung? Ich?«

Es war Montagmorgen, kurz nach 10 Uhr, und ich erhielt die zweite unglaubliche Nachricht des Tages. Während des Frühstücks hatte mir meine Frau Stefanie gebeichtet, dass ihre Mutter für ein paar Tage zu Besuch kommen würde. Meine Schwiegermutter und ich – kein noch so geläufiges Klischee konnte unser Verhältnis auch nur annähernd korrekt beschreiben – waren nicht gerade das, was man ein Herz und eine Seele bezeichnete. Da sie in Frankfurt wohnte, waren unsere Berührungspunkte während des Jahres erfreulicherweise nicht sehr zahlreich. Kürzlich musste sie für ein paar Tage ins Krankenhaus, daher konnte ich ihren Wunsch verstehen, in der Genesungsphase Erholung bei ihrer einzigen Tochter zu suchen. Nach dieser Hiobsbotschaft beschloss ich aus Deeskalationsgründen, diese Woche eifrig Überstunden zu schieben, um den Arbeitsberg, den ich vor mir herschob, etwas abzubauen. Gerade die vielen Pizzakartons müssten dringend zum Altpapiercontainer gebracht werden, und auch die Bleistifte in der Schublade könnten mal wieder gespitzt werden. In dem Zusammenhang würde

ich gleich das Konfetti im Locher entsorgen. Je mehr ich nachdachte, desto mehr wichtige Arbeiten fielen mir ein. Vielleicht hatte ich Glück und ein kleines nettes Kapitalverbrechen kam hinzu? Für die Ermittlungen würde ich jedenfalls genügend Zeit einplanen, ohne ständig auf die Uhr zu schauen.

Mein Chef riss mich aus den Gedanken.

»Ja!«

KPDs minimalistische Antwort half mir zunächst nicht weiter. Ich hatte Unheil gewittert, als mich eine Beamtin beim Betreten der Dienststelle abgefangen hatte und mich zu meinem Vorgesetzten Klaus P. Diefenbach, wie KPD mit richtigem Namen heißt, schickte. Die Dienstwoche begann montags gegen 11 Uhr im Sozialraum mit dem berühmten Monolog KPDs zur Lage unserer Kriminalinspektion. Er sprach meist eine knappe Stunde ausschließlich über sich und seine Erfolge als Dienststellenleiter, indem er selbstentworfenen Statistiken präsentierte, die jeden Mathematiker in den Suizid treiben würde. Meist verschlief ich diese unwichtigen Lagebesprechungen, sodass meine Dienstwoche faktisch regelmäßig um die Mittagszeit mit dem Eintreffen des Pizaboten begann. Noch nie hatte mich KPD vor seiner Besprechung in sein Büro zitiert. Ich rechnete mit dem Schlimmsten.

Als Kriminalhauptkommissar war ich der Besoldungsgruppe A 11 zugeordnet. Die nächsthöhere Amtsbezeichnung war Erster Kriminalhauptkommissar, die mit A 13 vergütet wurde. Meine Freude über das zusätzliche Einkommen wurde durch die Konsequenz, die die Beförderung versprach, mehr als verdoppelt.

»Sie lassen sich an eine andere Dienststelle versetzen, Herr KP, äh, Diefenbach? Oder gehen Sie sogar vorzeitig in Pension?« Letzteres konnte ich mir nicht vorstellen, auch wenn es theoretisch im Rahmen der Möglichkeiten lag. Doch KPD würde niemals freiwillig die Segel streichen. Er war seiner Meinung nach unersetzlich. Worte wie Pension hatte er aus seinem Wortschatz gestrichen.

Er schaute mich mit debilem, also normalem Gesichtsausdruck an. »Wie kommen Sie auf diesen Schmarrn, Palzki?«

Bevor mir seine Rückfrage hätte spanisch vorkommen können, hatte ich bereits geantwortet. »Wenn ich nun Erster Kriminalhauptkommissar werde, bin ich Dienststellenleiter der hiesigen Kriminalinspektion. Daher gehe ich davon aus, dass Sie an eine andere Dienststelle wechseln. Oder werden Sie sogar zum Polizeirat befördert?«

KPD stutzte einen Moment, dann fiel er in schallendes Gelächter, das nicht enden wollte.

Ich stand daneben wie ein Depp und wusste immer noch nicht, was los war. Für mich war die Situation klar: Zwei Erste Kriminalhauptkommissare an einer Dienststelle konnte es nicht geben. Ich war zwar vor wenigen Jahren eine Zeit lang Interimsleiter dieser Dienststelle, aber nur bis KPD aus Ludwigshafen nach Schifferstadt zwangsversetzt worden war.

»Selbstverständlich bleibe ich guter Chef dieser Dienststelle und Sie mein Untergebener, Palzki.« Dann fügte er an: »Mir ist zwar klar, dass ich absolut geeignet für den Höheren Dienst wäre, doch damit würde mir die Nähe zur Basis fehlen. Als Polizeirat müsste ich mein hübsch eingerichtetes Büro in Schifferstadt aufgeben. Außerdem

würde ich nicht mehr über einen so großen Stab an direkten Untergebenen verfügen wie momentan.«

Sein Büro einfach als Büro zu bezeichnen, war so verkehrt, wie Til Schweiger einen verständlichen Schauspieler zu nennen. Mittels mehrerer Umbauten erstreckte sich sein Domizil inzwischen über mehr als zwei Drittel der Fläche des ersten Obergeschosses. Da er seinen ständig wechselnden Spleens und Hobbys ausnahmslos während der Dienstzeit frönte, waren in seinem Riesenzimmer inzwischen beispielsweise eine wohlsortierte Klassikerbibliothek mit vielen Erstausgaben, eine Gemäldecke mit Originalen von Hans Purrmann, August Macke und Max Slevogt sowie ein ebenerdiger Weinkeller integriert.

»Mit Befördern meinte ich natürlich nur den Wechsel Ihrer Besoldungsgruppe. Freuen Sie sich in Zukunft über A 12. Damit können Sie sich endlich mal anständig einkleiden.« Mit einem abschätzigen Blick würdigte er meine Zivilkleidung, die sicherlich nicht den neuesten modischen Anforderungen entsprach, dafür aber bequem war. Seine ständigen Beleidigungen überhörte ich sowieso meist.

»Ich persönlich habe in Ludwigshafen auf dem Präsidium interveniert, dass wir eine zusätzliche A 12-Planstelle erhalten. Damit das klar ist, Palzki, Sie bleiben Kriminalhauptkommissar, eine Ernennung im beamtenrechtlichen Sinne ist mit der Aufwertung Ihres Jobs nicht verbunden.«

Grundsätzlich konnte ich mit dem Mehr an Verdienst zufrieden sein, doch allein das Wort Planstelle verhiess Ärger. »Planstelle wofür?«, fragte ich nach und verschränkte demonstrativ meine Arme vor dem Ober-

körper. Das Wort Planstelle roch nicht nur nach Ärger, sondern auch nach Arbeit. »Ich kann leider zurzeit keine zusätzlichen Projekte übernehmen«, säuselte ich in Richtung Diefenbach. »Ich bin bis zur Oberkante zu mit Arbeit. Die letzten Ermittlungen müssen nachbereitet werden, außerdem ...«

»Papperlapapp«, unterbrach mich KPD. »Das werde ich als guter Chef mit einem Federstrich ...«

Nun unterbrach ich ihn. »Meine Schwiegermutter kommt heute Mittag für ein paar Tage zu Besuch. Ich kann diese Woche keine Überstunden machen.«

»Nanana«, entgegnete KPD. »Ich weiß genau, wie Sie zu Ihrer Schwiegermutter stehen. Oft genug haben Sie über sie hergezogen. Seien Sie froh, dass Sie nun eine offizielle Ausrede haben. Denn in den nächsten Tagen haben wir beide viel Arbeit vor uns. Da kann es abends durchaus sehr spät werden. Aber keine Angst, Sie dürfen sich die Überstunden aufschreiben und abfeiern. Ist das nicht eine glückliche Fügung für Sie?«

Noch immer wusste ich nicht, was sich hinter KPDs Plan verbarg. Ich unternahm einen neuen Versuch. »Haben Sie keinen geeigneteren Beamten gefunden, Herr Diefenbach?«

Er lächelte wie ein Gebrauchtwagenverkäufer unmitelbar nach dem Abschluss des Geschäfts seines Lebens. Die Goldkronen der Backenzähne blitzten auf. »Alle anderen meiner Untergebenen sind geeigneter als Sie, Palzki! Zumindest, was die Verwendung an meiner Dienststelle als Beamter angeht. Genau das ist der tragische Ansatzpunkt. In einem schlaun Buch, das ich übrigens selbst geschrieben habe, steht, dass keine Kette

stärker ist als ihr schwächstes Glied. Daher muss man die Schwachen stärken. Oder rausschmeißen, aber das geht leider nicht, weil das Präsidium in Ludwigshafen ein, wie ich finde, unbegründetes Veto eingelegt hat.«

Ich glotzte ihn mit offenem Mund an. KPD gab zu, mich loswerden zu wollen. Was war da los? Ich hatte dies zwar schon lange vermutet, aber einen richtigen Beweis hatte ich bisher nicht. Okay, wenn ich ehrlich war, hatte ich seit KPDs erstem Tag in Schifferstadt ebenfalls nichts unversucht gelassen, um ihn loszuwerden. Da mein Vorgesetzter am längeren Hebel saß, war ich froh über die Kollegen in Ludwigshafen, die offensichtlich meine Arbeit als Kriminalbeamter wertschätzten.

»Darum habe ich beschlossen, Ihre Position um eine Kleinigkeit aufzuwerten. Bitte verstehen Sie das nicht falsch, Herr Palzki. Bei Ihrer Beförderung geht es mir nicht um den Gehaltszuwachs, den Sie erwarten dürfen. Mit dieser neuen Planstelle, die ich für Sie geformt habe, erhalte ich, also diese meine Dienststelle, EU-Fördergelder. Und das ist der einzige Grund für diese Veränderung. Selbstverständlich wandern diese Beträge sofort in meine Schwarzkasse.«

»Fördergelder?«, stammelte ich. »Wofür?« Hatte mich mein Chef für das Füllen seiner Schwarzkasse wie einen Sklaven verschachert?

KPD rollte mit den Augen. »Lesen Sie keine Zeitung, Palzki? Wofür schmeißt denn die EU mit Geldern so um sich? Natürlich für Inklusionsprojekte. Sie kennen den Begriff vielleicht im Zusammenhang mit der Einbeziehung von Behinderten mit Nichtbehinderten. Ich habe die Begrifflichkeiten etwas abgewandelt in das von

mir selbst entworfene Inklusion-Schwächen-Projekt. Ich will mit meiner Idee labile und schwache Untergebene fördern und sie damit ein Stück weit in die Arbeitswelt meiner nicht so schwachen Untergebenen integrieren. Damit soll die Gesamtkette meiner von mir sehr gut geführten Dienststelle stabiler werden.« Er fixierte mich. »Sie sind als Einziger dafür prädestiniert, Herr Palzki. Freuen Sie sich, dass ich Sie ab sofort unter meine persönlichen Fittiche nehme. Sie werden davon in allen Bereichen profitieren.«

Ich überschlug im Kopf meine Pensionsansprüche, wenn ich auf der Stelle Fahnenflucht begehen würde. Das Ergebnis war nicht allzu befriedigend. Mir blieb nichts anderes übrig, als mich zunächst der Anordnung meines Vorgesetzten zu fügen. Passiver Widerstand, Boykott und einige Schlagwörter mehr schwirrten mir durch den Kopf. KPD würde sich sein zusätzliches Schwarzgeld schwer verdienen müssen.

»Wie Sie meinen«, sagte ich zu Diefenbach. »Können wir die ersten Monate mit etwas Leichtem beginnen? Wir könnten zum Beispiel die mittägliche Pizza von den Fördergeldern finanzieren, um Ihre Schwarzkasse zu entlasten. Denken Sie nur an die Negativzinsen. Und bei der Volkshochschule fängt nächste Woche ein Expertenkurs Kaffeekochen an. Da könnten Sie Frau Wagner, Herrn Steinbeißer und mich hinschicken. Da hätten alle was davon.«

Wie meist hatte KPD gar nicht zugehört. Er ging zu seinem opulenten Schreibtisch, der die doppelte Fläche einer Tischtennisplatte besaß, und schnappte sich einen Notizblock. »Heute Abend fahren wir nach Speyer und

gehen essen. Die Rechnung geht auf Spesen, und die Zeit dürfen Sie auf Ihrem Überstundenkonto notieren.«

»Ich weiß, wie man im Restaurant isst«, fiel ich ihm ins Wort. Mit KPD essen gehen war der Supergau. »Das muss ich nicht erst lernen.«

KPD lachte überheblich. »Bei Ihnen liegen Selbsteinschätzung und Realität ständig im Widerspruch. Das ist mir schon häufig aufgefallen. Aber sei es drum. Heute Abend werde ich Ihre Sinne schärfen. Es wird nämlich ein besonderes Dinner.«

Ich sah das Desaster förmlich voraus. KPD würde undefinierbares Zeug bestellen: Irgendwelches Meerestier wie Muscheln, Sardellen, Quallen und noch Eklikeres. Bereits beim Anblick würde sich mein Magen über den Teller stülpen. Obwohl, das wäre eine Möglichkeit, KPDs Pläne bereits im Ansatz zu torpedieren. Ich versuchte eine letzte Rettungsaktion. »Ich kenne in Speyer eine nette Location, bei der man gut essen kann.« Die beiden Wörter Speyer und Essen waren bei mir untrennbar mit meiner geliebten Currysau verbunden, die am St.-Guido-Stiftsplatz einen Steinwurf vom Grab des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl entfernt war.

»Das kommt nicht infrage«, polterte KPD. »Ich habe reserviert und die letzten beiden freien Plätze ergattert. Irgendeine seltsame Gesellschaft hat das Dinner ebenfalls gebucht. Na ja, das soll uns nicht beängstigen. Um 17 Uhr fahren wir los, Palzki.« Er stand auf und ging zur Tür. Plötzlich drehte er sich um. »Kommen Sie endlich, Palzki! Oder wollen Sie meine Lagebesprechung schwänzen?«

Ich murmelte ein unhörbares Ja und folgte ihm in den

Sozialraum. Ohne die Kollegen zu grüßen, setzte ich mich in die hinterste Ecke und schlief sofort ein.

Mit einem »He« und einem Ellbogenrempler wurde ich geweckt. Ich schrak hoch und sah, dass der Raum, von meiner Kollegin Jutta Wagner und mir abgesehen, leer war.

»Was ist los mit dir? Du siehst echt scheiße aus, Reiner. Melde dich krank und gehe nach Hause.«

Nachdem ich bezüglich der mir selbst gestellten Frage, ob ich die Begegnung mit KPD nur geträumt hatte, zu einem unerwünschten Ergebnis kam, schüttelte ich den Kopf. »Meine Schwiegermutter kommt zu Besuch, außerdem muss ich nachher mit KPD essen gehen.«

Mehr wollte ich zu dem Unheil versprechenden Date nicht sagen, doch Jutta war neugierig. Kurz darauf saß ich in ihrem Büro und berichtete ihr und meinem Kollegen Gerhard Steinbeißer von dem Gespräch mit KPD.

Jutta und Gerhard waren fair. Nach einer halben Stunde hatten sich die beiden so weit wieder im Griff, dass sie nicht mehr lachten und keine blöden Witze erzählten. »Wir bedauern dich, Reiner«, sagte Jutta, und ich wusste nicht, ob ich das so glauben durfte.

»Damit ihr es gleich wisst: In der nächsten Zeit müsst ihr meine Arbeit mitmachen.«

Gerhard schaute sich um. »Welche Arbeit meinst du, Reiner? Ich kann keine finden. Tu nicht so, als wärst du immer ausgelastet.«

Ich wollte gerade aggressiv antworten, als unser Chef zur Tür reinkam. »Da sind Sie ja, Palzki. Ich habe Sie überall gesucht. Sind Sie so weit?« Er schaute an mir abfällig herunter. »Sie haben sich nicht einmal umgezo-

gen. Wollen Sie, dass ich mich mit Ihnen gleich am ersten Tag blamiere?« Er seufzte zwei- oder dreimal. »Jetzt ist es zu spät, wir müssen los. Wenn ich das früher geahnt hätte, hätten wir den Tag nutzen können, um in die Basics des gesellschaftlichen Verhaltens und angemessener Bekleidung einzusteigen.«

KPD war im Flur verschwunden. Mit einer Handbewegung verabschiedete ich mich von meinen Kollegen. Meine Frau hatte ich längst angerufen und den Abendtermin mit KPD angekündigt.

Im rückwärtigen Hof der Dienststelle waren drei nebeneinanderliegende Parkplätze für den Dienststellenleiter reserviert. Damit wollte er ausschließen, dass es zu Parkschäden durch benachbarte Kraftfahrzeuge kam. Er betätigte die Zentralverriegelung und öffnete die Fahrertür.

»Was wollen Sie da drüben?«, fragte er, als ich auf der Beifahrerseite einsteigen wollte.

»Oh, Entschuldigung«, sagte ich und öffnete die Fondtür, um hinten einzusteigen.

»Und was soll das jetzt werden?«, fragte KPD. »Wollen Sie überprüfen, ob alle Türen funktionieren?«

»Soll ich mit meinem eigenen Wagen fahren?« Ich wusste immer noch nicht, worauf er hinauswollte.

»Was denken Sie, warum ich Ihnen die Tür aufhalte?«

»Ich? Ich soll Ihren neuen Dienstwagen fahren?«

»Sehen Sie sonst jemanden, Palzki?«

Die Lage wurde immer verworrener. KPD bot einem Fremden an, seinen neuen Dienstwagen zu fahren. Solch eine Geschichte hatte ich nie zuvor erlebt. Selbst seine eigene Frau ließ er nicht ans Steuer. Der Wagen, es war

sein dritter Dienstwagen in den vergangenen zwölf Monaten, kostete viel mehr, als ich im Jahr verdiente, trotz nun besserer Einstufung. Solch ein modernes Fahrzeug war ich nie zuvor gefahren. Mir kam ein Gedanke in den Sinn: Waren die EU-Fördergelder vielleicht damit verbunden, dass die Planstelle einen neuen Dienstwagen bekam? Würde KPD mir seinen Wagen abtreten und sich einen neuen kaufen? Wie auch immer, ich kam seinem Wunsch nach.

»Sind Ihre Schuhsohlen sauber?«

Ich setzte mich auf den Fahrersitz und zog meine Schuhe ein paar Mal über die Fußmatte. »Jetzt schon«, antwortete ich dreist.

KPD nahm auf dem Beifahrersitz Platz und schnallte sich an. »Fahren Sie mit meinem Wagen bitte äußerst vorsichtig. Meine Frau hat auch kein Gefühl beim Gas geben und Kuppeln.«

»Ihre Frau darf den Wagen fahren?«, stammelte ich.

»Ausnahmsweise«, nusichelte er leise auf der nach oben offenen Schweigerskala mit mehr als fünf Til.

»Haben Sie zurzeit körperliche Beschwerden?«, fragte ich meinen Chef, wohl wissend, dass er diese niemals zugeben würde. KPD war extrem kurzsichtig. Seine Brille trug er nur bei Urlaubsfahrten im Ausland, weil er sich bei seinen Untergebenen keine Blöße geben wollte. Dementsprechend lebensgefährlich war es, wenn KPD selbst am Steuer saß. Vor diesem Hintergrund war es sicherlich vorteilhaft, wenn ich seinen Wagen fuhr. Ich versuchte, die Gründe dafür herauszufinden.

»Beschwerden? Ich?« KPD erhob die Stimme. »Was erlauben Sie sich? Dies wäre überhaupt nicht opportun

für einen so guten Chef, wie ich es bin. Nein, mir geht es glänzend, der letzte ärztliche Check-up lief zu meiner vollsten Zufriedenheit.« Er klopfte sich mit der Faust auf die Brust.

»Und warum lassen Sie fremde Menschen wie Ihre Frau und mich ans Steuer?«

Erst druckte er herum, dann nuschelte er unverständlich mit doppelt so vielen Tilen wie zuvor.

»Ich habe Sie nicht richtig verstanden«, trat ich gehässig nach. Ich hatte natürlich längst kapiert, dass ich in einer offenen Wunde stocherte. Ich riet ins Blaue: »Alkohol am Steuer? Hatten Sie zu tief ins Glas geschaut?«

Sein schlagartig gerötetes Gesicht zeigte mir den Volltreffer.

»Unverschämt war das, Herr Palzki.« KPD schaute betreten zu mir. »Bei uns in der Pfalz wäre das nicht passiert.«

»Sie waren im Ausland?«

Er nickte. »Am Freitagabend war ich bei einem Geschäftsessen in Mannheim. Alles herausragende Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft. Klar, dass man anlässlich solch eines Dinners das eine oder andere Glas Champagner zu sich nimmt.«

»Und da wurde es wohl ein Glas zu viel?«

»Nicht mehr als sonst auch«, versuchte er zu beschwichtigen. »Ich bin aber noch nie auf der Heimfahrt kontrolliert worden. Gerade mal 100 Meter weit bin ich gekommen. Die müssen auf mich gewartet haben. Ich kann mir schon denken, wer mich bei der Schutzpolizei angeschwärzt hat. Dabei bin ich akkurat wie immer gefahren. Den Alkohol habe ich gar nicht registriert.«

KPD und akkurat fahren, das schloss sich meiner Meinung nach gegenseitig aus. »Sie wurden richtig kontrolliert?« Ich musste mich außerordentlich beherrschen, um nicht lauthals herauszulachen.

»Natürlich habe ich mich als Dienststellenleiter zu erkennen gegeben, ich trug schließlich meine Uniform. Dennoch ließen diese Halunken nicht locker. Und so eine junge Beamtin kam auf die Idee, einen Alkoholtest zu machen. Stellen Sie sich diese Demütigung vor!« Er sah mich an und hoffte, eine Runde Mitleid zu erhalten. Gemein wie ich war, sagte ich nichts.

»1,85 Promille«, meinte er schließlich leise, während er so tat, als würde er im Fußraum des Wagens etwas suchen. »Daraufhin haben diese Banditen meinen Führerschein beschlagnahmt. Dabei waren es höchstens zwei Kilometer bis zur Rheinbrücke, dann wäre ich in der sicheren Pfalz gewesen.«

Ich hatte den Eindruck, als hätte mir mein Chef ein paar wichtige Informationen verheimlicht. »Sie sind doch Ersttäter, oder täusche ich mich?«

»Ich bin kein Ersttäter!«, brauste er auf. »Ich bin überhaupt kein Täter. Das war das erste Mal in meinem Leben, dass ich kontrolliert wurde! Ich bin davon ausgegangen, dass man mich und meine Erfolge inzwischen auch im ausländischen Baden-Württemberg kennt. Doch diese Schnösel haben es einfach ignoriert, dass ich schon viele Ermittlungsfälle bei Ihnen im Rahmen der Amtshilfe gelöst habe. Denken Sie nur an den Luisenpark, die Eichbaum-Brauerei und das Barockschloss. Nichts davon hat sie beeindruckt. Selbst bei der Polizeipräsidentin Daniela Berlinghof bin ich abgeblitzt, als ich am nächsten Tag bei ihr angerufen habe.«

»Gleichwohl ist es ungewöhnlich, dass der Führerschein beschlagnahmt und zunächst nicht nur für eine Nacht einbehalten wurde.«

KPD senkte seinen Kopf tiefer, fast bis zu seinen Knien. »Dieser blöde Strommast war schuld. Ich wollte gerade abbiegen, da ist es passiert. Das Ding stand aber auch so was von blöd neben der Fahrbahn. Das war so ein Fahrleitungsmast, an dem die Leitungen der Straßenbahn befestigt sind.«

Ich musste grinsen. Genau dies stand heute groß in der Zeitung. Ein unter reichlich Alkohol stehender Autofahrer hatte nachts frontal einen der Leitungsmasten gerammt und gefällt. Daraufhin mussten mehrere Straßenbahnlinien auf unbestimmte Zeit umgeleitet werden.

»Haben Sie sich einen Anwalt genommen?«

KPD nickte. »Ich habe mich am nächsten Tag von meiner Frau nach Viernheim zu einem Rechtsanwalt für Verkehrsrecht fahren lassen. Viernheim liegt ja in Hessen. Diese Wegelagerer in Baden-Württemberg werden ab sofort von mir boykottiert. Und in der Pfalz bin ich zu bekannt. Wenn sich das herumspricht!« Er blickte mich eindringlich an. »Eine Silbe, Palzki. Wenn Sie nur eine einzige Silbe davon weitererzählen, sind Sie nicht mal A 1. Dann sind Sie a A, am Arsch.«

»Das ist doch Ehrensache«, beruhigte ich ihn, wohl wissend, dass ich bei nächster Gelegenheit auch die letzte Kleinigkeit weitererzählen würde. »Ich finde es vernünftig, dass Sie sich nach Speyer chauffieren lassen. Haben Sie bereits einen Termin für den Idiotente..., äh, für die MPU?«

»Selbstverständlich werde ich mich nicht herabblas-

sen, eine MPU über mich ergehen zu lassen. Aber das regele ich mit meinem Anwalt und meinen Beziehungen. Mein Anwalt hat mir geraten, in der nächsten Zeit etwas vorsichtiger zu agieren, was das Autofahren angeht. Im Einflussbereich meiner eigenen Dienststelle bin ich zwar sicher, aber schon in Speyer kann das anders aussehen. Können Sie sich erinnern, wie wir vor einer Weile auf dem Weg nach Landau an der Umgehungsstraße B 9 in Speyer geblitzt wurden? Die Führung der Polizeiinspektion in Speyer ist ebenfalls sehr uneinsichtig. Und da ich weiß, dass die Mannheimer Polizeipräsidentin in Altrip wohnt, könnte es gut sein, dass sie den Beamten in Speyer einen Tipp gegeben hat. Daher ist es mir leider nicht möglich, selbst zu fahren. Heute früh habe ich mich von meiner Frau zum Dienst fahren lassen.«

»Wie ist sie anschließend heimgekommen?«

»Selbstverständlich ist meine Frau nach Hause gelau-  
fen, nachdem sie meinen Wagen ordnungsgemäß im Hof  
der Dienststelle geparkt hat. Sind ja nur vier Kilometer  
Luftlinie. Normalerweise müsste sie mich heute Abend  
abholen, doch das Heimbringen erledigen heute Sie.«

Ich freute mich wie ein kleines Kind. KPDs Führer-  
scheinlosigkeit war der Hammer! Das war ein gefunde-  
nes Fressen für mich, die Kollegen und alle, denen ich es  
erzählen würde. Der Wagen fuhr sich in der Tat angeneh-  
mer und vor allem viel leiser als meiner, der allerdings  
nur einen Bruchteil gekostet hatte. Das kaum wahr-  
nehmbare Fahrgeräusch täuschte eine viel langsamere  
Geschwindigkeit vor, als wir tatsächlich draufhatten.  
Am McDonald's, fast noch in Sichtweite der Dienststelle,  
zeigte der Tacho gut 80 Sachen an. Innerorts wohlge-

merkt. Erst als wir die Ortsgrenze erreicht hatten und durch ein Wäldchen in Richtung B 9 fuhren, beendete KPD seine gebückte Haltung. Er hatte wohl Angst, dass ihn jemand auf dem Beifahrersitz erkennen würde.

Ich blieb fair. Bei der ehemaligen Kurpfalz-Kaserne, dem ersten baulichen Speyerer Vorboten, lag unsere Geschwindigkeit höchstens 30 Prozent über den zulässigen 100 km/h. Der mobile Blitzer, den man an dieser Stelle fast schon als Immobilie bezeichnen konnte, gehörte für mich als Ortskundiger zu den bekanntesten Speyerer Gebäuden, etwa vergleichbar mit der Currysau oder dem Dom. Unbestätigten Meldungen zufolge hatte sich der Blitzer bereits am zweiten Tag seines Aufstellens amortisiert. Ich selbst hatte kürzlich einen kleinen Beitrag zur Finanzierung dieses Apparates aufgebracht. Dass ich bewusst in die Radarfalle fuhr, bemerkte KPD erst, als ich mir beide Hände vor das Gesicht hielt und es blitzte.

»Ups«, sagte ich entschuldigend und ging leicht vom Gas. »Das war ja so was von heimtückisch. Können Sie da mal eingreifen, Herr Diefenbach? Das haben die Speyerer garantiert mit Absicht gemacht.«

Nachdem sich KPDs Atmung normalisiert hatte, funkelte er mich mit bösem Blick an. »Das wird Konsequenzen haben, Herr Palzki.«

Dreist bezog ich den Kommentar nicht auf mich. »Das hoffe ich auch, Herr Diefenbach. Was die Speyerer Beamten da anstellen, ist wirklich nicht die feine Schifferstadter Art.« Da ich gerade zügig die relativ enge Ausfahrt nahm, hatte mein Chef alles zu tun, seinen Körper einigermaßen im Lot zu halten.